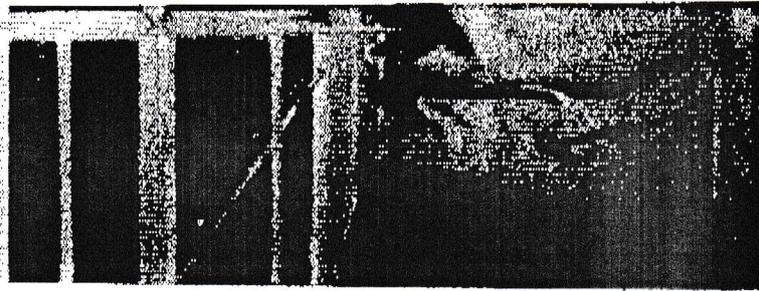


Elfriede Jelinek in „Was die Nacht spricht“ von Hans Scheugl



# Über das Sprechen im Film

Falter 39/87

*Die Schriftstellerin Elfriede Jelinek über  
ihre Mitarbeit an Hans Scheugls Film  
„Was die Nacht spricht“*

**H**ans Scheugl, den ich vorher nicht gekannt habe, ist eines Tages zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich an einem Drehbuch für einen kurzen Spielfilm mitarbeiten wolle.

Da ich eine sentimentale Zuneigung habe zu allem, was mit Film auch nur im entferntesten zu tun hat, sowohl was die Arbeit am Drehbuch als auch die Dreharbeiten selbst betrifft, und da es mir in Österreich nicht möglich zu sein scheint, meine eigenen Filmprojekte zu realisieren (finanzieren), hat es mich gereizt, mit Scheugl über sein Vorhaben zu reden. Es sollte von Anfang an ein Projekt werden, bei dem ich eben mit der Finanzierung (jenen ermüdenden Rennereien und Betteleien, bei denen jeder auf der Strecke bleiben muß, bevor er auch nur einmal durch eine Kamera schauen kann) und allem Organisatorischen nichts zu tun haben, sondern mich allein auf das Drehbuch konzentrieren sollte.

Ich kannte Scheugls Ruf als einer der wenigen österreichischen Experimentalfilmer, hatte aber bislang nichts von ihm gesehen.

Wir haben uns dann getroffen, und er hat mir seine Absichten erläutert. Es war keineswegs meine Aufgabe, das ganze Buch, von dem das Konzept und ein Großteil der Dialoge (von Scheugl selbst geschrieben) bereits feststanden, zu schreiben. Da ich Verantwortung scheue wie die Pest, hat mir das sehr gefallen. Ich sollte nur für einen Teil des Buchs zuständig sein. Und auch dafür nur teilweise, was mir, wie gesagt, sehr angenehm war. Ich sollte sozusagen

mein Teil zu einem Teil eines Films beitragen, dessen Idee und Konzeption nicht von mir waren, ich sollte sozusagen dienstbar gemacht werden. Sehr schön. Ich habe sofort zugesagt, denn, wenn das Ganze fertig ist und es ist schlecht, bin ich nur zu einem kleinen Teil dran schuld, nicht wahr. Wenn der Film aber gut ist, kann ich meinen Anteil am Gelingen immer noch maßlos übertreiben, gelt.

Außerdem ging Scheugl bei seinem Konzept von einem meiner Lieblingsbücher aus: „Nightwood“ („Nachtgewächs“) von Djuna Barnes. „Was die Nacht spricht“ sollte der Film heißen. Es sollte drei Handlungsstränge geben, die alle in die Nacht hinein sprechen. Eine Runde Trinker in einem Vorstadtgasthaus (von Scheugl allein entworfen und mit passendem Text versehen), Patienten des psychiatrischen Krankenhauses Baumgartner Höhe, die, wie sich später zeigen sollte, uns alle mühelos an die Wand gespielt haben (nachdem sie vom Leben selbst an die Wand gestellt worden waren), was wir freilich schon vorher gewußt hatten, denn, was kann irrer sein als ein Irre, der echt irre ist, und schließlich jener Handlungsstrang, an dem ich mich aufhängen sollte: Eine Beziehung zwischen zwei Frauen, die aber, laut Scheugl, nicht unbedingt ein Liebespaar darzustellen hatten (was sie aber, Djuna Barnes zu Ehren, bei mir natürlich sein mußten).

Die Leinwand sollte dreigeteilt sein: Links bzw. rechts außen je eine der Frauen, in der Mitte das Leben selbst.

Ich habe sofort mit den Dialogen begonnen. Was mir gefal-

len hat: Die Stilisierung, die Künstlichkeit des Konzepts der dreigeteilten Leinwand, die jeder nur kulinarischen Rezeption ein entschiedenes Hindernis in den Weg stellen mußte, – das Auge wandert, pendelt ständig zwischen der einen und der anderen Frau, während es die Wirklichkeit in der Mitte konsequent übersieht – konnte mit einer radikalen Künstlichkeit der Sprache korrespondieren. Die Gesetze des Dialogs als Kommunikation zwischen zwei Personen wären aufgehoben zugunsten der Sprache selbst, die mit dem Bild sprechen gehen soll. So hab ich mir das vorgestellt.

In „Nightwood“ ist es ja die Figur des Mathew Mighty cum grano salis Dante O'Connor (oder so ähnlich, ich hab das Buch im Moment nicht hier), die sich durch ihr Sprechen am Leben erhält, in ihren endlosen Tiraden. Spricht der Doktor (Mathew ist Arzt) nicht, muß er verschwinden. Er lebt, indem er spricht. Er lebt mittels des Sprechens. So sollte es auch mit den beiden Frauen im Film geschehen. Dem Hans Scheugl waren dann die Dialoge letzten Endes teilweise so artifizuell, zum einen, weil das Timing mit dem Mittelstück der Leinwand und dem, was sich dort abspielen sollte, übereinstimmen mußte, und bei mir wird immer alles zu lang, zum andren deshalb, weil er immer wieder „realistische“ Passagen, also kommunikatives Sprechen, drin haben wollte, um die Beziehung der beiden Frauen zueinander, auch sozial, zu präzisieren, sie nicht im luftleeren Sprachraum schweben (hängen) zu lassen. Na schön. So sind also die Dialoge zwischen den beiden Frauen nicht durchgehend von mir. Ich hätte sie in konsequenter Abstraktion, wie ich es mir ursprünglich vorgestellt hatte, eigentlich besser gefunden.

Scheugl hat mich dann gefragt, ob ich die eine Frau auch selbst spielen würde, und ich habe, nach einigem Zögern, denn ich bin keine Schauspielerin, zugesagt. Ich liebe die Atmosphäre von Dreharbeiten sehr, sie ist für mich eine Therapie gegen die to-

tale Vereinsamung und Verzelung der Arbeit am Schreibtisch. Und man macht was als man sonst macht. Das ist wichtig für mich, denn ich mag auch das, was ich sonst mag nicht gern.

Die Stimmung war aber nicht besonders gut, vnscheinlich weil es so kalt war der Drehort so trist.

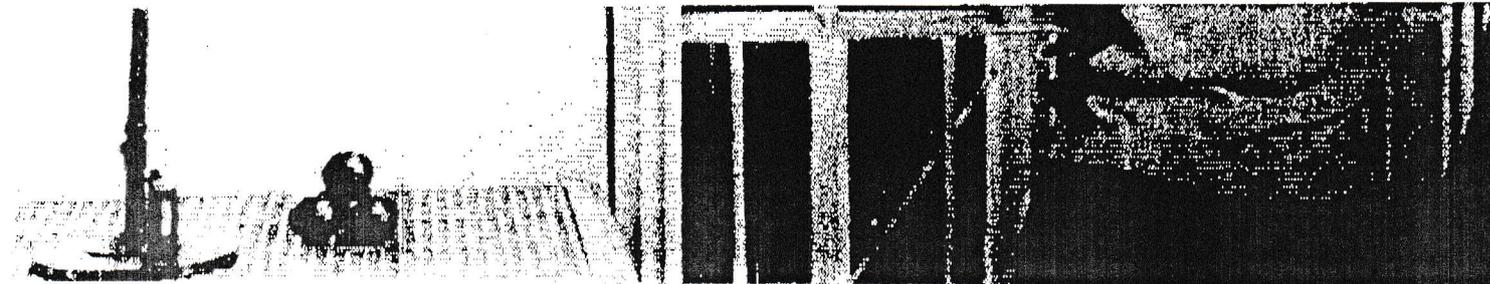
Als ich mich dann im gen Produkt gesehen habe, der Schock bei meinem An (als eine Andere) so groß, da jetzt beim besten Willen nicht sagen könnte, wie mi Film gefällt. Zum Glück man mich nicht gut, weil ich klein rechts vorkomme. Ich das Kleine neben meinem aber ich bin leider nicht ein von einer Frau.

In Erinnerung ist mir wie großartig die Patienten Steinhof agieren und sprechen Beim Kampf Kunst gegen Irren gewinnt immer der Irrsinn (wie Wolf Bauer sagt: Von Irren gewinnt immer der Irre) Nicht der, der sich dauernd ist der Dialog der beiden Seemörder nicht großartig, von nen der eine sich immer umlegen will, wenn er was Gutes gegessen hat, während die nach einem guten Krautflieg gleich wieder weiterk möchte?

Nein, so etwas bringe ich der nicht zusammen. Es ist auch künstlicher, als die Kunst sein könnte.

*Elfriede Jelinek*

„Was die Nacht spricht –  
Erzählung“ von Hans Scheugl  
Motiv Studio  
Ab 25. September



in „Was die Nacht spricht“ von Hans Scheugl

# er das Sprechen film

*Schriftstellerin Elfriede Jelinek über  
iitarbeit an Hans Scheugls Film  
die Nacht spricht“*

Scheugl, den ich vorher  
gekannnt habe, ist eines  
zu mir gekommen und  
efragt, ob ich an einem  
für einen kurzen Spiel-  
zeiten wolle.

ine sentimentale Zu-  
abe zu allem, was mit  
ur im entferntesten zu  
owohl was die Arbeit  
uch als auch die Dreh-  
elbst betrifft, und da es  
reich nicht möglich  
heint, meine eigenen  
zu realisieren (fi-  
hat es mich gereizt,  
gl über sein Vorhaben  
s sollte von Anfang an  
werden, bei dem ich  
er Finanzierung (jenen  
n Rennereien und  
bei denen jeder auf  
e bleiben muß, bevor  
einmal durch eine Ka-  
nen kann) und allem  
rischen nichts zu tun  
ndern mich allein auf  
buch konzentrieren

nnte Scheugls Ruf als  
wenigen österreichi-  
erimentalfilmer, hatte  
g nichts von ihm gese-

oben uns dann getrof-  
hat mir seine Absich-  
t. Es war keineswegs  
gabe, das ganze Buch,  
das Konzept und ein  
der Dialoge (von  
bst geschrieben) be-  
inden, zu schreiben.  
verantwortung scheue  
hat mir das sehr ge-  
sollte nur für einen  
uchs zuständig sein.  
dafür nur teilweise,  
le gesagt, sehr ange-  
Ich sollte sozusagen

mein Teil zu einem Teil eines  
Films beitragen, dessen Idee und  
Konzeption nicht von mir waren.  
ich sollte sozusagen dienstbar ge-  
macht werden. Sehr schön. Ich  
habe sofort zugesagt, denn, wenn  
das Ganze fertig ist und es ist  
schlecht, bin ich nur zu einem  
kleinen Teil dran schuld, nicht  
wahr. Wenn der Film aber gut ist,  
kann ich meinen Anteil am Ge-  
lingen immer noch maßlos über-  
treiben, gelt.

Außerdem ging Scheugl bei  
seinem Konzept von einem mei-  
ner Lieblingsbücher aus: „Night-  
wood“ („Nachtgewächs“) von  
Djuna Barnes. „Was die Nacht  
spricht“ sollte der Film heißen.  
Es sollte drei Handlungsstränge  
geben, die alle in die Nacht hinein  
sprechen. Eine Runde Trinker in  
einem Vorstadtgasthaus (von  
Scheugl allein entworfen und mit  
passendem Text versehen), Pa-  
tienten des psychiatrischen Kran-  
kenhauses Baumgartner Höhe,  
die, wie sich später zeigen sollte,  
uns alle mühelos an die Wand ge-  
spielt haben (nachdem sie vom  
Leben selbst an die Wand gestellt  
worden waren), was wir freilich  
schon vorher gewußt hatten,  
denn was kann irrer sein als ein  
Irrer, der echt irre ist, und  
schließlich jener Handlungs-  
strang, an dem ich mich aufhän-  
gen sollte: Eine Beziehung zwi-  
schen zwei Frauen, die aber, laut  
Scheugl, nicht unbedingt ein Lie-  
bespaar darzustellen hatten (was  
sie aber, Djuna Barnes zu Ehren,  
bei mir natürlich sein mußten).

Die Leinwand sollte dreige-  
teilt sein: Links bzw. rechts au-  
ßen je eine der Frauen, in der  
Mitte das Leben selbst.

Ich habe sofort mit den Dia-  
logen begonnen. Was mir gefal-

len hat: Die Stilisierung, die  
Künstlichkeit des Konzepts der  
dreigeteilten Leinwand, die jeder  
nur kulinarischen Rezeption ein  
entschiedenes Hindernis in den  
Weg stellen mußte, — das Auge  
wandert, pendelt ständig zwi-  
schen der einen und der anderen  
Frau, während es die Wirklich-  
keit in der Mitte konsequent  
übersieht — konnte mit einer ra-  
dikalsten Künstlichkeit der Spra-  
che korrespondieren. Die Ge-  
setze des Dialogs als Kommuni-  
kation zwischen zwei Personen  
wären aufgehoben zugunsten der  
Sprache selbst, die mit dem Bild  
sprechen gehen soll. So hab ich  
mir das vorgestellt.

In „Nightwood“ ist es ja die  
Figur des Mathew Mighty cum  
grano salis Dante O'Connor  
(oder so ähnlich, ich hab das  
Buch im Moment nicht hier), die  
sich durch ihr Sprechen am Le-  
ben erhält, in ihren endlosen Ti-  
raden. Spricht der Doktor (Ma-  
thew ist Arzt) nicht, muß er ver-  
schwinden. Er lebt, indem er  
spricht. Er lebt mittels des Spre-  
chens. So sollte es auch mit den  
beiden Frauen im Film gesche-  
hen. Dem Hans Scheugl waren  
dann die Dialoge letzten Endes  
teilweise zu artifizuell, zum einen,  
weil das Timing mit dem Mittel-  
stück der Leinwand und dem,  
was sich dort abspielen sollte,  
übereinstimmen mußte, und bei  
mir wird immer alles zu lang, zum  
anderen deshalb, weil er immer  
wieder „realistische“ Passagen,  
also kommunikatives Sprechen,  
drin haben wollte, um die Bezie-  
hung der beiden Frauen zueinan-  
der, auch sozial, zu präzisieren,  
sie nicht im luftleeren Spra-  
chraum schweben (hängen) zu  
lassen. Na schön. So sind also die  
Dialoge zwischen den beiden  
Frauen nicht durchgehend von  
mir. Ich hätte sie in konsequenter  
Abstraktion, wie ich es mir ur-  
sprünglich vorgestellt hatte, ei-  
gentlich besser gefunden.

Scheugl hat mich dann ge-  
fragt, ob ich die eine Frau auch  
selbst spielen würde, und ich  
habe, nach einigem Zögern, denn  
ich bin keine Schauspielerin, zu-  
gesagt. Ich liebe die Atmosphäre  
von Dreharbeiten sehr, sie ist für  
mich eine Therapie gegen die to-

tale Vereinsamung und Verein-  
zelung der Arbeit am Schreib-  
tisch. Und man macht was anders  
als man sonst macht. Das ist sehr  
wichtig für mich, denn ich mache  
auch das, was ich sonst mache,  
nicht gern.

Die Stimmung war dann  
aber nicht besonders gut, wahr-  
scheinlich weil es so kalt war und  
der Drehort so trist.

Als ich mich dann im ferti-  
gen Produkt gesehen habe, war  
der Schock bei meinem Anblick  
(als eine Andere) so groß, daß ich  
jetzt beim besten Willen noch  
nicht sagen könnte, wie mir der  
Film gefällt. Zum Glück sieht  
man mich nicht gut, weil ich sehr  
klein rechts vorkomme. Ich bin  
das Kleine neben meinem Bild,  
aber ich bin leider nicht ein Bild  
von einer Frau.

In Erinnerung ist mir nur,  
wie großartig die Patienten vom  
Stein Hof agieren und sprechen.  
Beim Kampf Kunst gegen Irrsinn  
gewinnt immer der Irrsinn (oder,  
wie Wolfi Bauer sagt: Von zwei  
Irren gewinnt immer der Irrere.  
Nicht der, der sich dauernd irrt).  
Ist der Dialog der beiden Selbst-  
mörder nicht großartig, von de-  
nen der eine sich immer umbrin-  
gen will, wenn er was Gutes ge-  
essen hat, während die Frau  
nach einem guten Krautfleisch  
gleich wieder weiterleben  
möchte?

Nein, so etwas bringe ich lei-  
der nicht zusammen. Es ist ja  
auch künstlicher, als die Kunst je  
sein könnte.

*Elfriede Jelinek*

„Was die Nacht spricht — Eine  
Erzählung“ von Hans Scheugl  
Votiv Studio  
Ab 25. September